

Der sogenannte »Alte Turm« in Mettlach, eine ottonische Marienkirche – Kunstgeschichte und Denkmalpflege

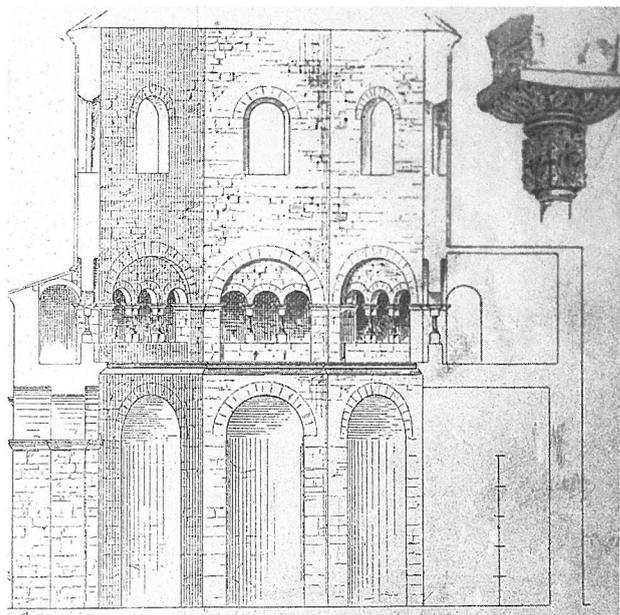
»Eine alte Ruine, achteckt aus Karl's des großen Zeit, aber im 14. Jh. durch eingebaute Spitzbögen verändert, steht im Garten dicht an dem großen Fabrikgebäude – man wollte sie wegrißen, durch unser Zureden ist sie gerettet worden«¹. So schrieb Karl Friedrich Schinkel 1826 in sein Tagebuch während einer Reise von Berlin über Frankreich nach England, als er in Mettlach an der Saar Station machte und die in einem ehemaligen Benediktinerkloster eingerichtete Steingutfabrik der Familie Boch besichtigte². Die so beiläufig ins Tagebuch geschriebenen Zeilen verdeutlichen zunächst, daß Schinkel zu Recht als einer der ersten Denkmalpfleger bezeichnet werden darf, denn nur durch seine Intervention ist uns ein Bauwerk erhalten geblieben, dem in der Kunstgeschichte eine außergewöhnliche Stellung zukommt, die wohl bis heute noch nicht in ihrer ganzen Breite erfaßt ist. Die vorliegende Untersuchung, die parallel zur denkmalpflegerischen Betreuung des Objektes entstanden ist, will versuchen, hierzu weitere Erkenntnisse beizutragen. Dies scheint notwendig, obwohl die Kunst-

wissenschaft sich schon früh mit diesem Zentralbau beschäftigt hat.

Seit 1841 wurde das Bauwerk verschiedentlich in der kunstwissenschaftlichen Literatur behandelt, und bereits 1871 verfaßte August von Cohausen, der 1851 bis 1852 eine Sanierung im Auftrag des Besitzers Eugen Boch durchführte, gar eine monographische Abhandlung³. Er datierte den Bau an das Ende des 10. Jahrhunderts und ermittelte als Auftraggeber Abt Lioffin, indem er schriftliche Quellen des 11. Jahrhunderts auswertete. Darüber hinaus rekonstruierte er die ursprüngliche Gestalt vor dem gotischen Umbau als Nischenoktagon mit Umgang im Obergeschoß. In der Folge wurde der Bau dann in vielen wichtigen Veröffentlichungen gewürdigt, und es wurden zahlreiche Teilbeobachtungen beigetragen⁴. Wichtige neue Erkenntnisse legte schließlich 1937 Albert Verbeek vor⁵. Er stellte fest, daß der Umgang in Mettlach mit durchgehender Wölbung innerhalb der Mauerstärke mit der Entwicklung der niederrheinischen Zwerggalerie in Verbindung stehe, und er wies auf Wehrgänge in den Mauern der Porta Nigra in Trier hin. Verbeek kam zu dem Schluß, daß Mettlach ein früher und wichtiger Bau innerhalb der sich herausbildenden rheinischen Baukunst der Romanik sei, der ohne besondere, weit entfernte Vorbilder auskomme. Hans Erich Kubach und Albert Verbeek⁶ kamen schließlich 1976 gemeinsam zu dem Ergebnis, daß die Idee von Mettlach mit einer durch Nischen ausgehöhlten Mauer im Erdgeschoß und einem Laufgang in Mauerstärke im Obergeschoß ein Vorläufer des zweischaligen Konstruktionsprinzips sei, das später zum Architekturmerkmal der staufischen Baukunst werden sollte. Den Autoren ist kein wirklich vergleichbares Bauwerk in Oberitalien oder Südostfrankreich vom 5. bis zum 11. Jahrhundert bekannt.

Der vorliegende Beitrag will nun versuchen, diese Ansätze folgerichtig fortzuführen und die architekturgeschichtliche Stellung des »Alten Turms« noch genauer herauszuarbeiten⁷.

Die Betrachtung der kunsthistorischen Stellung des »Alten Turms« muß mit der frühen Klostersgeschichte beginnen⁸. Es existieren schriftliche Quellen, die, wenn man sie auch mit einer gewissen kritischen Vorsicht



1. Mettlach, »Alter Turm«. Rekonstruktion Bezold/Dehio 1892.



2. Mettlach, »Alter Turm«. Bei Beginn der Sanierung.

interpretieren muß, uns dennoch wichtige Informationen über die frühe Klostergeschichte geben können. Es handelt sich um die Beschreibung der Wundertaten um das Grab des Klostergründers Liutwin, die »Miracula Sancti Liutwini« und die Vita des Liutwin, die wohl um 1070 vom Mönch Thiofried, dem späteren Abt in Echternach, verfaßt wurden. Nach diesen Quellen handelte es sich bei dem Gründer des Mettlacher Klosters Liutwin um einen fränkischen Adligen, der in engster Beziehung zum merowingischen Königshaus stand⁹. Liutwin war ein Neffe des Trierer Erzbischofs Basin (gest. 705). Der Stammsitz der Familie lag im Kernraum des Reiches, in Austrasien. Auf einer Jagd im Bereich der Saarschleife um 690 sei Liutwin durch ein Wunder die Stelle für ein Oratorium gewiesen worden. So gründete er zunächst das Oratorium und unmittelbar danach in der Nähe ein Kloster¹⁰. Das Oratorium wurde dem Hl. Dionysius geweiht, und Liutwin stattete es mit Reliquien des Patrons aus. Die Wahl des Patrons und der Umstand, daß Liutwin in der Lage war, Reliquien von Dionysius, dem Reichsheiligen des fränkischen Herrscherhauses, zu beschaffen, verdeutlichen seine herausragende ge-

sellchaftliche Stellung und verleihen der Neugründung sogleich einen besonderen Rang. In der Nähe dieses Oratoriums wurde dann das Kloster gegründet, das eine Peterskirche als Hauptkirche und östlich davon eine Marienkirche erhielt. Nach dem Tode Basins 705 übernahm Liutwin die Erzbischofswürde in Trier und vermachte sein Kloster Mettlach dem erzbischöflichen Stuhl. Nach Übernahme dieses Amtes soll er darüber hinaus auch Erzbischof in Reims und Bischof in Laon geworden sein. Um 722 dürfte Liutwin in Reims gestorben sein. Er wurde schließlich nach Mettlach überführt und dort begraben.

Das Kloster entwickelte sich rasch und blühte im 10. Jahrhundert auf. Kunst, Architektur und Naturwissenschaften wurden hier in besonderem Maße gepflegt. Um 986 übernahm Abt Hezzel die Leitung des Klosters. Hezzel ließ die bestehende Marienkirche, einen Rechteckbau, abbrechen und begann mit einer Außenkrypta an der Peterskirche. Er scheint aber schon bald in Konflikte mit dem Konvent und dem Erzbischof geraten zu sein. Erzbischof Egbert setzte Hezzel wohl schon 987 wieder ab und den Engländer Lioffin als neuen Abt ein. Mit Lioffin als Abt (987 bis 993) und Egbert als Erzbischof (977–993) begann in dieser Zeit eine besondere Phase höchster künstlerischer und wissenschaftlicher Anstrengungen im Raum Trier/Mettlach. So arbeitete z. B. die Mettlacher Buchmalerei auf höchstem Niveau und besaß überregionales Ansehen. Daß ein so wichtiges Werk wie der in Cividale aufbewahrte Egbert-Psalter, der bisher meist der Reichenauer Malschule zugeschrieben wurde, möglicherweise in Mettlach entstanden sein könnte, kann hier nicht näher erörtert werden¹¹. Auffallend ist beispielsweise allein, daß dieses Werk der Buchmalerei, das eine Reihe der frühen Trierer Erzbischöfe zeigt, auch eine Darstellung des Mettlacher Klostergründers beinhaltet, der in die Reihe der sonst deutlich älteren Bischöfe nur schwer einzuordnen ist. Der Psalter entstand zur gleichen Zeit, als in Mettlach durch den Bau des »Alten Turms« als Grablage des Klostergründers Liutwin besonders gedacht wurde.

Trotz der bekannten künstlerischen Leistungen im Trierer Raum unter Erzbischof Egbert wurde diesem lange keine besondere Bautätigkeit zugestanden. Vor einiger Zeit erst konnten neue Erkenntnisse gewonnen werden, die klar machen, daß die große Bautätigkeit am Trierer Dom, die bisher allein Erzbischof Poppo (1016–1047) zugewiesen wurde, schon unter Egbert im Jahr 989 (dendrochronologisches Datum) begonnen hatte. Er plante und begann einen umfassenden Domumbau. Die Auffassung setzt sich allmählich



3. Cividale, Museo civico. Egbert-Psalter, Darstellung des Mettlacher Klostergründers Liutwin.



4. Mettlach, »Alter Turm«. Zustand 1998.



5. Mettlach, »Alter Turm«. Kapitelle, Umgang Südost.



6. Mettlach, »Alter Turm«. Kapitelle, Umgang Nordwest.

durch, daß Egbert auch erste Impulse für das Bauwesen gegeben hatte¹². Man muß hier sicherlich auch Mettlach einschließen. Im Jahr 989 wurden im Raum Trier/Mettlach entscheidende Überlegungen für eine neue Architekturauffassung angestellt, die wohl über das hinausgehen, was bisher vermutet wurde.

Unter Egbert begann man also 989 am Trierer Dom eine Umgestaltung, die eine wesentliche räumlich-architektonische Umorientierung des bisherigen Baues bedeutete¹³. Die Ummantelung von bisher freistehenden schlanken Säulen durch kreuzförmige massive Pfeiler, die deutlich raumbildende Wandzungen erhielten, und das Verändern und Herabziehen der Bögen brachten eine Zunahme an Wand und neue Raumabschlüsse, die in dem spätantiken Bau mit seiner offenen Halle mit freistehenden Säulen so nicht vorhanden waren. Die Schaffung von Emporenräumen war eine weitere wichtige Veränderung, die, wenn sie nicht mehr unter Egbert ausgeführt werden konnte, so doch sicherlich auf die unter ihm entstandene Konzeption zurückging. Durch das Einstellen von drei kleinen Säulen mit vier Bögen entstand auch hier ein geschlossener Wandeindruck. Es wurde also ein neues Architekturprinzip entwickelt: das der geschlossenen Innenwand, die im Erdgeschoß durch einen großen Rundbogen ausgehöhlt (bzw. durchbrochen) wurde und im Obergeschoß eine Art Laufgang erhielt, der aus kleinen Bögen und einem »Überfangbogen« bestand. Dieses Architekturprinzip fand zeitgleich in Mettlach Anwendung oder wurde vielleicht sogar in Mettlach erfunden.

Wenden wir uns also der unter Abt Lioffin neu errichteten Marienkirche in Mettlach zu. Die Arbeiten an der Außenkrypta der Peterskirche, die Abt Hezzel begonnen hatte, wurden von Lioffin eingestellt, alles bereits Ausgeführte einschließlich der Fundamente abgetragen und um 989 östlich dieser Kirche ein Neubau für das Grab des Klostergründers Liutwin begonnen, der an der Stelle zu stehen kam, an der die alte, bereits unter Hezzel abgetragene Marienkirche stand. Es handelt sich bei diesem Neubau um einen achteckigen Bau mit einem Gesamtaußendurchmesser von ca. 16 m und einem Innendurchmesser von ca. 10,80 m. Die Wandstärke im Untergeschoß beträgt ca. 2,60 m. Gegenüber dem Eingang war der heute geschlossenen Ostnische ein kleiner Rechteckchor angefügt, der durch Grabungen nachgewiesen ist und dessen Ansätze an einigen Stellen des Mauerwerks noch vorhanden sind. Dieser Chor erstreckte sich über zwei Geschosse. Die starken Außenwände sind im Erdgeschoß von rechteckigen Nischen ausgehöhlt, die ihre

jetzige Grundriß- und Aufrißform erst bei einem gotischen Umbau erhielten. Die Nischen werden heute von gotischen Fenstern belichtet. Den äußeren Ecken sind gotische Strebepfeiler angefügt. Im Inneren sind in den Ecken gotische Gewölbedienste eingestellt. Die inneren Schichten der Wand sind beim Umbau Anfang des 14. Jahrhunderts mit einem rötlichen Sandstein neu aufgemauert worden. Das zweite Geschoß erhebt sich oberhalb eines kräftigen Innengesimses ab ca. 8,40 m. Im Obergeschoß war die Wand zweischalig angelegt und nahm einen Laufgang auf, der eine achtfach gefaltete Längsstone besaß. Die Innenmaße des Laufgangs betragen ca. 1,80 m, die Gesamtstärke der zweischaligen Mauer wie im Untergeschoß 2,60 m. Nur an der Süd- und an der Südwestseite sind die Außenmauern des Obergeschosses erhalten, an den anderen sechs Seiten fehlen sie. Zum Inneren öffnet sich der Laufgang in drei Bögen auf kleinen monolithischen Säulen, die auf hohen Postamenten und einer kleinen Brüstung aufsitzen. Die Säulchen zeigen neben einfachen ottonischen Pilzkapitellen auch auffällige fein geschnittene Blattkapitelle und ornamentierte Kämpfer. Die kleinen Bögen werden jeweils von einem Überfangbogen übergriffen. Über dem Laufganggeschoß befindet sich ohne Zäsur eine »Obergadenzzone«, die pro Feld ein rundbogiges Fenster zeigt. Der Bau besaß ursprünglich keine Gewölbe. Die Gesamthöhe belief sich ehemals auf ca. 18,80 m, eine Erhöhung erfolgte schon in romanischer Zeit um ca. 1,20 m auf die heutige Gesamthöhe bis zur Traufe von ca. 20 m. Das gotische Sterngewölbe setzt in Kämpferhöhe der Laufgangarkaden an.

Im folgenden soll versucht werden, die einzelnen bedeutenden Elemente des Ursprungsbaus in Mettlach zu analysieren und sie in eine Entwicklungsreihe einzubinden. Beginnen wir mit dem Grundriß. Der Zentralbau im allgemeinen ist eine seit der Antike auftretende Erscheinung, die unzählige Varianten aufweist und stets präsent war. Grabbauten, Mausoleen fanden gerade auch in der späten Antike weite Verbreitung, daneben traten auch frühchristliche Baptisterien auf. Im byzantinischen Kulturkreis fand der Zentralbau noch weitere Verbreitung, dort nicht nur in den genannten Funktionen, sondern auch als allgemeine Kirchenbauten. Aber auch in der westlichen frühchristlichen Architektur sind mehrere Zentralbauten anzutreffen. Die Verbindung Zentralbau mit Marienpatrozinium scheint zunächst auf S. Maria Rotonda in Rom Bezug zu nehmen. Aber dies kann nur als allgemeines Vorbild in Frage kommen. Bei Nischenzen-

tralbauten nimmt die Zahl der Vergleichsbauten jedoch bereits ab. Memorialbauten wie an S. Lorenzo in Mailand oder an Alt-St. Peter in Rom sind hier zunächst zu nennen. Weiterhin finden sich in Byzanz entsprechende Werke. Im Norden sind vor Mettlach die Marienkapelle in Altötting, St. Gereon in Köln und die Marienkirche in Würzburg anzuführen¹⁴. Betrachten wir die Stellung des Baus in Bezug zu seinen benachbarten Gebäuden, so fällt die ungewöhnliche Anordnung östlich an einem Querarm auf. Alt-St. Peter in Rom kann auch hier wieder genannt werden, denn dort waren zwei Memorialgrabbauten über eine Vorhalle an einen Querarm der Petersbasilika angebunden. Es muß auch auf die konstantinischen Bauten des 4. Jahrhunderts in Bethlehem und Jerusalem, Geburts- und Grabeskirche Jesu, jeweils mit der Verbindung Lang- und Zentralbau, hingewiesen werden. Zahlreiche Beispiele dieser Art finden sich wieder im byzantinischen Bereich. Als exponiertes Beispiel hierfür wäre nur die Apostelkirche Peter und Paul in Konstantinopel zu nennen, die im 6. Jahrhundert als dreischiffiger Längsbau (mit Kuppeln) entstand und die am Querarm einen Nischenrundbau zeigte. Wenden wir uns als weiterer Besonderheit in Mettlach dem Wandaufbau zu, wobei besonders der innere Aufbau mit Nischen innerhalb der massiven, ca. 2,60 m starken Wand und darüberliegendem Laufgang in Wandstärke von Interesse ist. Die Ausbildung von Emporen und Laufgängen ist nicht nur rein funktionsbedingt zu sehen, sondern es handelt sich sicher auch um ein Gestaltungselement für bestimmte architektonisch-räumliche Ausprägungen. Im mitteleuropäischen Kulturkreis waren Emporen wie Laufgänge vor dem Jahr 1000 die Ausnahme¹⁵. Wenn sie in karolingischer Zeit auftraten, dann lag meist eine unmittelbare Beeinflussung durch oströmische Bauten vor. Die bekanntesten Beispiele sind sicher Centula, Aachen oder Essen, alles echte Emporenbauten. Das Auftreten sogenannter normannischer Laufgänge ist auf dem Festland erst ab der Mitte des 11. Jahrhunderts (Caen) festzustellen¹⁶. Auch hier ist der Blick nach Byzanz aufschlußreich, wo Emporen und Laufgänge in unterschiedlichen Varianten auftreten. Für die Emporen der Pfalzkapelle in Aachen sind bereits byzantinische Vorbilder nachgewiesen¹⁷. Für die ottonische Zeit wird eine unmittelbare Vermittlung der Emporen-Idee über die Kaiserin Theophanu angenommen, die die byzantinische Empore als Form und mit ihrer Funktion (Trennung zwischen Männern und Frauen, Kaiser und Volk oder Pilger und Geistlichkeit) einführte. Die Möglichkeiten der Vermittlung solcher Ideen nach Trier liegen auf

der Hand. Erzbischof Egbert selbst war weitgereist und – wie allein die von ihm initiierten Bauprojekte zeigen – auch durchaus architektonisch interessiert. Auch eine Vermittlung über seine Kontakte zur Kaiserin Theophanu ist denkbar, und es kann sogar darüber spekuliert werden, ob vielleicht auch byzantinische Bauleute in Trier arbeiteten und dann eventuell sogar in Mettlach tätig waren. Gleichzeitig ist für Trier und Mettlach auch eine Orientierung an antiken Vorbildern möglich. Die Wehrgänge der Porta Nigra können dann für die konkrete Umsetzung der Laufgang-Idee weitere Impulse gegeben haben. Mettlach ist also das früheste Beispiel der Formulierung einer Bauidee, die für die gesamte spätere romanische Architektur am Nieder- und Oberrhein von entscheidender Bedeutung werden sollte. Für diese Idee sowie allen anderen Gestaltungselementen am »Alten Turm« in Mettlach scheint ein byzantinischer Einfluß feststellbar zu sein.

Zum Schluß des kunsthistorischen Teils muß noch auf die Bauzier in Mettlach eingegangen werden, wobei hier allein die Säulchen des Laufganges zu analysieren sind. Der hier anzutreffende Dekor der Kapitelle und Kämpfer ist von außergewöhnlicher Qualität und großem Variationsreichtum. Es finden sich sogenannte Klotzkapitelle in Würfelform, Korbkapitelle in kegelförmiger Ausführung und Kämpferkapitelle in glatter Ausführung mit Volutenröllchen oder ornamentiert. Die Hauptachsen des Baues sind durch dekorierte Kapitelle betont. Der Forschung hat eine Bestimmung der Formen stets große Probleme bereitet. Die dekorierten Kapitelle, deren klotzartiger Korpus mit kerbschnittartigem Blattornament und geometrischen Formen überzogen sind, scheinen zunächst im 10. Jahrhundert für den mitteleuropäischen Raum ungewöhnlich, weswegen man sie schon für südeuropäische Spolien gehalten hat. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß sie originär für Mettlach gefertigt worden sind, was allein der Umstand nahelegt, daß einige Stücke mit Basis, Säule und Kapitell monolithisch paßgenau gearbeitet sind¹⁸. Einen Beleg für die Datierung ins späte 10. Jahrhundert und die Fertigung für den »Alten Turm« könnte ein Vergleich mit ortsnahen gesicherten Beispielen bringen. Parallelen zum Marktkreuz in Trier (956–964) fallen auf: gemeinsam ist den Arbeiten eine starke Stilisierung und starre Ordnung der Blätter sowie eine scharf geschnittene, aber flächig gehaltene Relieferung. Beide Werke scheinen aus zwei Tiefenschichten zu bestehen: dem massiven Kern, auf den dann eine Dekorschicht aufgelegt ist, die in ihrer Dichte eine Art Horror vacui verrät. Die



7. Mettlach, »Alter Turm«. Innenansicht 1998.



8. Mettlach, »Alter Turm«. Ruinenzustand 1830, Handzeichnung Eugen Boch.

üppigen aber flächigen Muster lassen an Freistellen den Hintergrundkern durchschimmern. Die Forschung hat bisher weder für Mettlach noch für Trier überzeugende Erklärungen finden können, die Singularität der Form für das 10. Jahrhundert wird stets herausgestellt¹⁹. Somit stehen noch Überlegungen zur möglichen Provenienz der Formen aus. Hier scheint sich ein Blick in den byzantinischen Kulturkreis aufzudrängen. In Konstantinopel hält sich vom 6. bis zum 11. Jahrhundert eine besondere Art der Kapitellproduktion, die eine stilisierte Verhärtung von vegetabilischem Dekor zeigt. Dabei fällt auf, daß die immer scharf geschnittenen üppigen Muster vielfache Verschlingungen aufweisen und stets eine Zweischichtigkeit besitzen, bei der das flächig aufgelegte Dekor den darunter gleichmäßig durchgehenden Untergrund durchschimmern läßt²⁰. Die Anwendung von Kämpferkapitellen allein ist bereits eine auffallende Parallele zwischen Byzanz und Mettlach, ebenso wie die merkwürdige weite Ausladung der eigentlichen Kämp-

fer, die als große Platten deutlich über die Kapitelle und die Arkadenansätze vortreten. Trotz dieser eigenwilligen Kapitelle entwickelt sich in Byzanz ab dem 8. Jahrhundert eine andere kontrastreiche Form, die des glatten undekorierten Kapitells, das kubische Ausbildungen wie z. B. Kegelstümpfe zeigt. Das absolut glatte Kapitell trägt dabei oft weit ausladende Kämpfer mit kleinen Voluteneinrollungen²¹. Dabei scheint das Kapitell allein aus dem Kern zu bestehen, der bei der anderen Gattung dann einfach mit einer Dekorapplikation überzogen scheint. Deshalb sind die dekorierten und nackten Kämpferkapitelle durchaus vom Formverständnis her verwandt, obwohl sie zunächst so unterschiedlich erscheinen. Damit wäre für die Kapitelle wie für die Architektur ein byzantinischer Einfluß ausgemacht, für den es im Trierer Raum am Ende des 10. Jahrhunderts unter Erzbischof Egbert eine Erklärung geben könnte, wie oben bereits ausgeführt wurde.

Die weitere Geschichte des Alten Turms soll jetzt nur noch äußerst knapp abgehandelt werden. Der romanische Bau wurde im 2. Viertel des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts erheblich umgebaut. Es wurden die Nischen des Erdgeschosses vergrößert, Strebepfeiler angefügt, neue gotische Fenster geschaffen und eine Einwölbung vorgenommen. Bis in den Barock hinein blieb der Bau dann unangetastet. Erst 1726 begann die Benediktinerabtei einen umfangreichen Neubau des gesamten Klosters. Architekt der ersten Planung war nach neuesten Erkenntnissen der Baumeister des Prämonstratenserklusters Wadgassen Bernhard Trabucco. Dieser hatte in Wadgassen kurz zuvor einen barocken Klosterneubau geplant und ausgeführt²². Die Bauleitung in Mettlach wurde dem zuvor in Wadgassen unter Trabucco tätigen Steinhauer Christian Kretschmar übertragen, der dann in der Folge in Mettlach blieb und erst später hier auch Detailplanungen übernahm. Die Peterskirche und die Marienkirche wären beide diesem barocken Bauvorhaben zum Opfer gefallen, jedoch wurden die Bauarbeiten bis zur Französischen Revolution nicht abgeschlossen. 1794 löste man den Konvent auf und überführte die Gebäude in französisches Nationaleigentum. Der Trierer Papierfabrikant Jacob Leistenschneider ersteigerte das Kloster im August 1803. Er ließ am »Alten Turm« das Dach abnehmen, um das Holz weiterzuverwenden, und schlug dafür ein Loch in das Gewölbe, woraufhin dieses und Teile der westlichen Mauern einstürzten. Bereits im April 1809 verkaufte Leistenschneider das Kloster wieder. Der aus dem lothringischen Audiche stammende und im luxemburgischen Septfontaines

tätige Steingutfabrikant Jean François Boch erwarb das Kloster und richtete hier eine neue Fabrik ein. Die mittelalterliche Peterskirche der Abtei wurde 1819 wegen Baufälligkeit abgebrochen. Der »Alte Turm«, der am Südquerhaus mit dieser verbunden war, blieb – obwohl bereits Ruine – bestehen. Auch die Abbruchabsichten des 19. Jahrhunderts überstand der »Alte Turm«, da nämlich 1826 Karl Friedrich Schinkel sich auf seiner oben erwähnten Reise für den Erhalt einsetzte. Die Ruine blieb erhalten, allerdings diente sie über mehr als zwei Jahrzehnte lediglich als romantisches Versatzstück im Garten. Erst Eugen Boch, der als Fünfzehnjähriger Schinkels Besuch erlebt hatte, stellte ab 1849 Überlegungen zur Restaurierung des Baues an. Eugen Boch, der wegen seiner vielfältigen Verdienste 1892 in den Adelsstand erhoben wurde, ließ sich dabei von August von Cohausen beraten²³. 1851 bis 1854 wurden schließlich die Restaurierungsarbeiten ausgeführt. Zunächst stellte man die Strebe- Pfeiler wieder her, wölbte den Bau wieder ein – zum Teil unter Verwendung originaler Materialien – und bedeckte den Turm mit einem neuen Dach. Die Umgangsarkaden mit den Säulchen, die zu einem noch unbekanntem Zeitpunkt vollständig vermauert wurden, öffnete man wieder. Die Säulchen hatten offenbar eine so beeindruckende Wirkung, daß man eine Wiederherstellung des gemauerten Umgangs ausschloß und stattdessen sogar noch vorhandene kleinere Reste der Außenmauern abtrug, um den ungehinderten Blick vom Garten auf die Kapitelle und Säulchen des Obergeschosses zu erhalten. Der teilweise eingestürzte Treppenturm wurde wiederaufgebaut. Diese insgesamt behutsame Leistung rekonstruierte nur an den Stellen (Strebe- Pfeiler, Gewölbe, Dach), wo es für die Sicherung des Denkmals wichtig war und begnügte sich sonst mit einem vorsichtigen Konservieren des vorgefundenen Zustandes.

Nach kleineren denkmalpflegerischen Arbeiten 1955 bis 1956 begann 1989, im Jahre des 1000jährigen Jubiläums des Bauwerks, die bisher letzte große Beschäftigung mit dem »Alten Turm«. Der beängstigende Zustand zwang zu umfangreichen konservatorischen Maßnahmen. Die Arbeiten wurden von 1989 bis 1998 vom Architekturbüro Krüger und Rieger, Lutz Rieger und Bruno Jochum, ausgeführt. Die denkmal- fachliche Betreuung lag beim Staatlichen Konservatoramt des Saarlandes, von 1989 bis 1992 bei Karl Kirsch und von 1993 bis 1997 beim Verfasser. Der Anlaß, hier tätig zu werden, war fortgeschrittener

Steinzerfall am Außen- und Innenbau, der bis in Bereiche statischer Unsicherheit reichte. Zerbröselnder Sandstein mit absandenden Oberflächen, ausgehöhlte Quader mit tiefen Kavernen, verschliffene Profile und stark ausgewaschene Fugen wurden festgestellt. Als Arbeitshypothese wurden aufsteigende Bodenfeuchte, Belastung durch eindringenden Niederschlag und schlechte Wasserführung sowie schlechte Abtrocknungsbedingungen durch Bewuchs und dicht heran- gerückten Strauch- und Baumbestand als Ursachen vermutet.

Vor den eigentlichen Sanierungsmaßnahmen waren zunächst mehrere naturwissenschaftliche Voruntersuchungen und begleitende Bauforschung und Schadensuntersuchungen durchzuführen, deren Ergebnisse Grundlage für die Strategie der nachfolgenden Sanierung sein sollten. So untersuchte das Institut für Gebäudeanalyse und Sanierungsplanung (IGS) in München die Feuchtigkeits- und Salzbelastung im unteren Mauerwerk bis zur Unterkante der Fenster, indem 18 Kernbohrungen und 18 Oberflächenproben analysiert wurden. Dabei wurde festgestellt, daß eine deutlich erhöhte Durchfeuchtung auszumachen ist, die bodennah besonders hoch war. Eine ebenfalls anormal hohe Versalzung des Mauerwerks, besonders durch Nitrat und Chlorid, konnte darüber hinaus beobachtet werden, wobei eine Konzentrationszunahme umgekehrt verlief, die Belastung war bodennah geringer als in höheren Zonen. Als durchaus kritisch wurde die Feuchtigkeits- und die Nitratbelastung angesehen, letztere möglicherweise auch durch den dichten Bewuchs hervorgerufen. Das Institut für Bauforschung der RWTH Aachen (IBAC) führte Mörteluntersuchungen mit chemisch-mineralogischen Analysen durch,



9. Mettlach, »Alter Turm«. Steinzerfall innen (vor der Sanierung).

wobei die Zusammensetzung und Konsistenz der aus verschiedenen Bau- und Restaurierungsphasen stammenden Mörtel festgestellt wurden. Das Zollern-Institut am Deutschen Bergbaumuseum Bochum untersuchte darüber hinaus die Natursteine, stellte deren Materialkenndaten fest, d.h. Korngröße und Kornbindung, Dichte und Wasseraufnahmevermögen sowie Druckfestigkeit. Es wurden am Bau acht verschiedene Buntsandsteinvarietäten festgestellt, die allesamt eine hohe Porosität besitzen. Von sieben möglichen Ersatzsandsteinen waren ein Vogesenstein und der Britter Sandstein (Nähe Mettlach) am besten geeignet, wobei letzterer von der Farbe besser paßte und deshalb ausgewählt wurde. Die Sanierungstätigkeit in Mettlach wurde über einen längeren Zeitraum auch vom Institut für Steinkonservierung in Wiesbaden, eine gemeinsame Einrichtung der Landesdenkmalämter von Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland und Thüringen begleitet, wobei Klima- und Regenmessungen mit entsprechenden Auswertungen und die daraus resultierenden Beratungen hervorzuheben sind. Die Messungen zeigten, daß das Innenraumklima ohne nennenswerte Verzögerungen dem Außenklima folgt, fast kein Tauwasseranfall zu beobachten ist, stattdessen durch Wind- und Sogverhältnisse nahezu 50 Prozent des Regenanfalls durch die großen Öffnungen des Umgangsgeschosses ins Innere gelangen und eine Durchfeuchtung der Brüstung, des Kranzgesimses und des gesamten inneren Mauerwerks bewirkten. Ein photogrammetrisches Aufmaß von allen Seiten fertigte die Badische Luftbildmessung Freiburg. Auf deren Grundlage wurde vom Büro für Bauaufnahme und Hausforschung Armin Seidel, Denkendorf, ein korrigierendes und ergänzendes steingerechtes Handaufmaß vorgenommen, das in der Folge der Bauaufnahme wie der Sanierungsplanung diente. Das Büro für bauhistorische Gutachten Dr. Hans-Hermann Reck, Wiesbaden, dokumentierte nach Auskratzen des jüngeren Mörtels in den Fugen jeweils die originalen Mörtelspuren und sonstige originale Putzreste und wertete diese Beobachtungen aus²⁴. Dabei wurden das Steinmaterial und die unterschiedlichen Mörtel exakt dokumentiert und durch erkennbare Zäsuren die Tätigkeiten verschiedener Perioden festgestellt, wobei sich alle Phasen sehr einheitlich und deutlich abgrenzbar zeigten. Diese Perioden konnten zunächst in eine relative Chronologie gebracht werden. Durch einzelne Dekor- und Architekturformen, die zeitlich bestimmbar waren, konnten sie schließlich auch absolut datiert werden: Die erste Phase (im Plan grün) ist der Ursprungsbau von ca. 989. Die sehr hohe Einheit-

lichkeit des Steinmaterials, der Bearbeitung und des Mörtels legt eine rasche, ununterbrochene Erstellung des Kernbaues nahe. Eine Zäsur zeigt sich im oberen Bereich, wo eine weniger sorgfältige Aufmauerung um 1,20 m erfolgte. Da diese nichts mit den gotischen Umbauten zu tun hat und ebensowenig zeitgleich mit dem datierbaren Verbindungsgang zur Peterskirche entstanden sein kann, muß gefolgert werden, daß diese Arbeiten in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts ausgeführt wurden. Dies legt die Vermutung nahe, daß der Bau ab 989 zunächst sehr rasch, vielleicht noch unter Abt Lioffin, hochgezogen wurde, dann aber ohne Dach eine gewisse Zeit stehen blieb. Erst später, vielleicht im 2. Viertel des 11. Jahrhunderts erhielt er die Aufmauerung und sein Dach. Dieser Bau besaß keine erkennbaren Maueranschlüsse, so daß vermutet werden kann, daß er zunächst noch keine massive Verbindung zur Peterskirche besaß. Erst später – wegen der Form einer Lisenenbasis wohl in die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts zu setzen – ist an den schon verputzten Bau der Marienkirche ein steinerner Verbindungsgang zur Hauptkirche eingefügt worden. Die Gotisierung erfolgte in vier Bauabschnitten. Schon im Hinblick auf eine beabsichtigte Einwölbung wurden zunächst Strebepfeiler errichtet und Entlastungsbögen im Außenmauerwerk eingebracht (lila). Diese Arbeiten sind wegen der Form des Kaffgesimses und der Form der Umgangfenster wohl ins 2. Viertel des 13. Jahrhunderts zu datieren. Nach einer längeren Unterbrechung von ca. 1250 bis ca. 1300 sind dann in einem Zuge die Nischen vergrößert und neu ausgekleidet worden, und die Außenwände mit gotischen Maßwerkfenstern sind vollständig neu errichtet worden (rot). Aufgrund der Detailausbildung der Maßwerkformen läßt sich dieser Bauabschnitt auf kurz nach 1300 datieren. Wohl unmittelbar danach wurde die Einwölbung vorgenommen (orange), für die innen schon Dienste ausgeführt waren. Zum Abschluß dieser Gotisierung wölbte man Mitte des 14. Jahrhunderts auch den Verbindungsbau neu ein (rosa). Die Restaurierungsarbeiten von 1851 (gelb) sind als letzte Phase eindeutig zu bestimmen.

Auf der Grundlage der verschiedenen Untersuchungen konnten Schritt für Schritt die zur Rettung des »Alten Turms« notwendigen und am besten geeigneten Maßnahmen gefunden werden. 1991 begannen die eigentlichen Sanierungsarbeiten mit einer vollständigen Erneuerung des Hauptdaches und entsprechender Entwässerung. Eine Behandlung der Außenfundamente mit Abisolierung und Drainage folgte, nachdem herandrängende Bäume und Sträucher entfernt und



11. Mettlach, »Alter Turm«. Modell mit Glasumgang.

das Außenmauerwerk von Bewuchs (Efeu) befreit und entwurzelt worden war. Eine intensive Untersuchung des Mauerwerks schloß sich an, wobei stark geschädigte Steine gegen geeignete Ersatzsteine ausgetauscht wurden. Die gesamten Sandsteinarbeiten wurden unter ständiger Kontrolle von Architekt und Denkmalpflege von der elsässischen Firma Rauscher durchgeführt. Eine neue Verfugung des Außenmauerwerks schloß diese Arbeiten ab. 1995 begann die Innensanierung, die nach dem gleichen Schema verlief, wobei hier jedoch noch zurückhaltender Steinersatz betrieben wurde. Die zahlreich vorhandenen Putzreste wurden dokumentiert und bauhistorisch untersucht. Ziel war es, möglichst viel an originaler Substanz zu bewahren. So wurden lose Putzteile – auch die des 19. Jahrhunderts – nicht abgeschlagen und erneuert, sondern wieder gefestigt. Kleine Fehlstellen wurden mit gleichem Putz geschlossen, größere wurden belassen und lediglich die Ränder zur Festigung beigeputzt.

Probleme bereiteten die großen Öffnungen des Umgangs, durch die, wie die Voruntersuchungen gezeigt hatten, erhebliches Regenwasser eindringt. Der Boden des Umgangs war mit einer alten, allerdings schlecht ausgeführten Blechabdeckung geschützt, jedoch waren die niedrigen Brüstungen, auf der die Säulchen stehen, nicht ummantelt, und die Ränder der Abdeckung nicht hochgezogen. Bei Regen zeigten sich diese Brüstungen stark durchnäßt, und das Wasser durchdrang den Sandstein bis ins Kranzgesims und bis in das darunterliegende Innenmauerwerk. Aus bauphysikalischer Sicht empfahl sich deshalb eine Schließung der Öffnungen oder gar des gesamten Umgangs. Da dies einen erheblichen Eingriff darstellen würde, mußte diese Problematik sorgsam reflektiert und auch offen diskutiert werden. Das Staatliche Konservatoramt berief deshalb am 26. September 1996 ein Kolloquium vor Ort ein, in dem mögliche Varianten besprochen wurden²⁵. Dazu waren zur besseren Beurteilung Musterverglasungen angefertigt worden, die verschiedene Varianten darstellten. A: Eine innenseitige dreiteilige Verglasung mit vertikalen Scheibenfugen in den Säulennachsen. B: Eine innenseitige vierteilige Verglasung mit vertikalen Scheibenfugen in der Achse der Bögenscheitel. C: Eine dreiteilige Verglasung, mittig zwischen Gewände und Säulchen. Als mögliche weitere Variante wurde ein vollständiges Nachempfinden des alten Umgangs in Glas am Modell dargestellt. Im Zuge der Diskussion wurde von Dombaumeister Wolff noch die Variante der Rekonstruktion des Umgangs in Bruchsteinmauerwerk mit neuem Pultdach eingebracht. Das Kolloquium zeigte jedoch, daß das Erscheinungsbild und die Symbolkraft der »gepflegten Ruine« und damit die Intentionen und Leistungen des 19. Jahrhunderts eigene, das



12. Mettlach, »Alter Turm«. Musterverglasung.

Denkmal konstituierende Qualitäten besitzen, und deshalb alle Veränderungen vermieden werden müssen, die diesen Eindruck beeinträchtigen. Deshalb verboten sich eine Umgangsrekonstruktion und erst recht alle Verglasungsvarianten, auch die dezentesten Schutzverglasungen.

Nach diesen gemeinschaftlichen Überlegungen wurde von der Denkmalpflege der Entschluß gefaßt, eine kaum in Erscheinung tretende Lösung zu wählen. Die gesamte Fläche des Umgangs wurde mit einer neuen unterlüfteten Bleiabdeckung, einer vollständigen Umantelung der Brüstungen und hohen Aufkantungen versehen, so daß damit der größte Teil des hereingedrückten Regenwassers abgeleitet werden kann. Diese Schutzmaßnahmen werden von unten kaum wahrgenommen.

Als Abschluß der Sanierungsarbeiten wurden ein einfacher Sandsteinbodenbelag innen und ein Trauf-

pflaster außen eingebracht, um Windschliff mit aufgewirbeltem Sand zu verhindern. Ein unauffälliges Gittertor verschließt nun den Bau über Nacht.

Nach mehreren Jahren sorgsamer und vorsichtiger Sanierung ist damit nun der Verfall eines kunsthistorisch herausragenden Bauwerks gestoppt oder zumindest gebremst worden. Der denkmalpflegerische Umgang war dabei von dem Grundsatz geleitet, eine mittelalterliche Kirchenruine in ihrem seit Anfang des 19. Jahrhunderts bestehenden Erscheinungsbild zu bewahren. Rekonstruktionen oder Teilrekonstruktionen haben sich dabei ebenso verboten wie die Zutat moderner zeitgemäßer Materialien oder Formen. Die saarländische Denkmalpflege hat hier das getan, was Denkmalpflege eigentlich immer tun sollte: nichts wegnehmen, nichts hinzutun, sondern vor dem Verfall retten!

ANMERKUNGEN

¹ Zitiert nach: Riemann, Gottfried (Hg.): Karl Friedrich Schinkel: Reise nach England, Schottland und Paris im Jahr 1826. Berlin 1986, S. 58.

² Thomas, Thérèse: Die Rolle der beiden Familien Boch und Villeroy im 18. und 19. Jh. Die Entstehung des Unternehmens Villeroy & Boch. Saarbrücken 1974.

³ Cohausen, August von: Der alte Turm zu Mettlach. Eine Polygonalkirche nach dem Vorbilde des Aachener Münsters aus dem Ende des X. Jhs. Berlin 1871.

⁴ Von der wichtigsten Literatur sei nur erwähnt: Schmidt, Christian Wilhelm: Baudenkmale der Römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung. Trier 1841. – Kugler, Franz: Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. Stuttgart 1854, S. 183f. – Lager, Johann Christian: Urkundliche Geschichte der Abtei Mettlach. Trier 1875. – Bezold, Gustav von; Dehio, Georg: Kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1892, S. 156, Taf. 41. – Humann, Georg: Der Zentralbau zu Mettlach und die von der Aachener Pfalzkirche beeinflussten Bauten. In: Zeitschrift für Christliche Kunst 31, 1918, S. 81ff. – Ostendorf, Friedrich: Die deutsche Baukunst im Mittelalter I. Berlin 1922, S. 35f. – Irsch, Nikolaus: Die romanische Baukunst im Saargebiet. In: Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 22, 1929, S. 95–111. – Nordenfalk, Carl: Abbas Leofsinus, ein Beispiel englischen Einflusses in der ottonischen Kunst. In: Acta Archaeologica 4, 1933, S. 493–483. – Biehn, Heinz: Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Zentralbaues bis zum Jahre 1500. Diss. Heidelberg. Worms 1933, S. 11f.

⁵ Verbeek, Albert: Der Alte Turm in Mettlach. Seine Stellung in der ottonischen Baukunst des Rheinlands. In: Trierer Zeitschrift 12, 1937, S. 65–80.

⁶ Kubach, Hans Erich; Verbeek, Albert: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. 4 Bde. Berlin 1976ff. Bes. Bd. 3, S. 776ff. und Bd. 4, S. 163.

⁷ Von der sonstigen allgemeinen Literatur, die Mettlach erwähnt, sei nur noch genannt: Zimmermann, Walther: Kloster Mettlach. In: Trier, ein Zentrum abendländischer Kultur. Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 1952, S. 123–141. – Klewitz, Martin: Mettlach an der Saarschleife. Köln 1977. = Rheinische Kunststätten 164.

⁸ Vgl. u.a.: Lager, Johann Christian: Urkundliche Geschichte der Abtei Mettlach. Trier 1875. – Raach, Theo: Geschichte des Kreises im Mittelalter. In: Der Kreis Merzig-Wadern. Stuttgart 1972, S. 81–96. – Raach, Theo: Kloster Mettlach/Saar und sein Grundbesitz. Mainz 1974. – Pauly, Ferdinand: Aus der Geschichte des Bistums Trier, T.1: Von der spätrömischen Zeit bis zum 12. Jh. Trier 1968.

⁹ Vgl. auch: Heinz, Andreas: Liutwin, Stifter des Klosters Mettlach. Ein Großer aus fränkischem Hochadel. In: Saarländische Lebensbilder 1, Saarbrücken 1982, S. 11–29. – Anton, Hans Hubert: Liutwin – Bischof von Trier und Gründer von Mettlach. In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 38/39, 1990/91, S. 21–51.

¹⁰ Die neuerliche Vermutung, daß die Kirche St. Gangolph (heute zu Besseringen gehörig) an der Stelle des Oratoriums steht, bleibt sehr unwahrscheinlich. Sicher ist aber, daß die genannte

- Dionysius-Kirche nicht im engeren Klosterbereich stand. Vgl.: Pauly, Ferdinand: Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Das Landkapitel Merzig. Trier 1967, S. 82 ff.
- ¹¹ Die ausführliche Darstellung dieser Überlegungen wird in Kürze an anderer Stelle nachgeholt.
- ¹² Kempf, Theodor Konrad: Die ottonische Bauperiode der Trierer Bischofskirche. In: Das Münster 28, 1975, S. 8–20 will bereits Egbert stärker auch als Veranlasser des Domumbaus sehen, wogegen Zink, Jochen: Die Baugeschichte des Trierer Domes von den Anfängen im 4. Jh. bis zur letzten Restaurierung. In: Ronig, Franz J. (Red.): Der Trierer Dom. Neuss 1980. = Rheinischer Verein für Denkmalpflege, Jahrbuch 1978/79, S. 17–111, bes. S. 33 f. dagegen noch opponiert. Inzwischen sieht auch Ronig, Franz: Der Trierer Dom und sein Verhältnis zur Antike. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 44, 1990, S. 112–123 in Egbert die Person, die erste Grundlagen für den frühmittelalterlichen Domumbau gelegt hat. Die gesamte ältere Literatur zum Dom: Zink, Jochen: Bibliographie zum Trierer Dom. In: Ronig, Franz J. (Red.): Der Trierer Dom. Neuss 1980. = Rheinischer Verein für Denkmalpflege, Jahrbuch 1978/79, S. 517–590.
- ¹³ Kempf, Theodor Konrad 1975 (wie Anm. 12), S. 19 konnte die Ummantelung der Säulen des »Quadratbaues« in Trier durch dendrochronologische Untersuchungen von Resthölzern auf 989/990 bestimmen. Die dort auffallende Mauertechnik und das Steinmaterial sollen nach Aussagen griechischer und türkischer Bauforscher typisch für Konstantinopel sein. Daraus folgert Kempf, daß byzantinische Bauleute zu dieser Zeit in Trier gearbeitet haben müssen.
- ¹⁴ Vgl. hierzu: Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf (Bearb.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. München 1966. = Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 3. – Bandmann, Günther: Die Vorbilder der Aachener Pfalzkapelle. In: Karl der Große Bd. 3. Düsseldorf 1965, S. 424–462 nennt ebenfalls keine mit Mettlach vergleichbaren Bauten, die Aachener Entwicklungslinie ist eine andere.
- ¹⁵ Vgl.: Erffa, Hans Martin; Gall, Ernst: Empore. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Bd. 5, Stuttgart 1967, Sp. 261 bis 322.
- ¹⁶ Bony, Jean: La technique normande du mur épais à l'époque romane. In: Bulletin monumental 98, 1939, S. 153–188.
- ¹⁷ Vgl. hierzu nur: Bandmann, Günther: Die Vorbilder der Aachener Pfalzkapelle. In: Karl der Große Bd. 3. Düsseldorf 1965, S. 424–462.
- ¹⁸ Von der bisherigen Forschung vgl.: Volkelt, Peter: Die Bau- und Ausstattungsbilderei des frühen und hohen Mittelalters im Saarland. Saarbrücken 1969, S. 21–37, Kat. Nr. 2–17. Trotz seinem großzügig angesetzten Vergleich kommt Volkelt letztlich nur zu dem Schluß, daß es sich um einmalige Leistungen handele und erklärt sie mit einer »... gestalterischen Eigenwilligkeit der Bauleute und Steinmetzen« (S. 37). Soeben erschien die umfangreiche Arbeit von: Meyer, Ruth; Hg. von Herrmann, Daniel: Frühmittelalterliche Kapitelle und Kämpfer in Deutschland: Typus, Technik, Stil. 2 Bde. Berlin 1997. Die Autorin bearbeitet darin katalogartig deut-
- sche Kapitelle bis zum 9. Jh. Für die Mettlacher Kapitelle stellt sie allgemein fest, daß sie von hoher Qualität sind und eigentlich keine Gegenstücke haben. Ohne auf die bisherige, auch aus dem Bauzusammenhang zu begründende Zeitbestimmung einzugehen, datiert die Autorin plötzlich die meisten Mettlacher Kapitelle Ende 8. Jh./Anfang 9. Jh. und deutet sie als wiederverwendete Stücke von Mettlacher Vorgängerbauten. Die allerdings weitentfernten und oft doch recht vagen Vergleiche, überzeugen zunächst nicht. Zudem wird mit ebenfalls nur hypothetisch datierten Stücken verglichen. Ortsnahe und sicher datierte Vergleichskapitelle des 10. Jhs. werden zur Gegenkontrolle nicht mehr herangezogen.
- ¹⁹ Vgl. hierzu: Eichler, Hans; Laufner, Richard: Hauptmarkt und Marktkreuz zu Trier. Eine kunst-, rechts- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung. Trier 1958, S. 98: Die Autoren sehen Form und Dekor »... ohne unmittelbare Parallelen.« Vgl. auch Anm. 18.
- ²⁰ Hierfür soll nur als ein Beispiel auf die Kapitelle der Hagia Sophia in Konstantinopel hingewiesen werden. – Diese Entmaterialisierung und Verflachung sowie die Hinwendung zur auf eine Zweischichtigkeit reduzierten Darstellung läßt sich auch in der byzantinischen Plastik allgemein beobachten, ein Formverständnis, daß den Mettlacher Arbeiten grundsätzlich verwandt erscheint. Zur Entwicklung byzantinischer Kapitelle vgl. z. B. Kautzsch, Rudolf: Kapitellstudien. Beiträge zu einer Geschichte des spätantiken Kapitells im Osten vom vierten bis ins siebente Jh. Berlin 1936, S. 165 ff.
- ²¹ Das zeitgleiche Auftreten zweier so grundsätzlich unterschiedlicher Prinzipien, des zwar flächig, aber reichdekorierten und des undekorierten Kapitells ist auffallend. Als Beispiel für letztere Art sei nur die Hagia Eirene in Konstantinopel erwähnt.
- ²² Vgl. hierzu: Skalecki, Georg: Baumeister und Bauhandwerker beim barocken Neubau der Prämonstratenserabtei Wadgassen. In: Kurtrierisches Jahrbuch 33, 1993, S. 159–175. – Ders.: Rezension: Jakobs, Ingrid; Christian Kretzschmar. In: Kurtrierisches Jahrbuch 33, 1993, S. 325–335.
- ²³ Auf die Restaurierungsgeschichte des 19. Jhs. soll hier nicht weiter eingegangen werden. In Kürze erscheint hierzu ein Beitrag von Ruth Bauer in den »Berichten der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland«. Der interessante Briefwechsel zwischen Eugen Boch und August von Cohausen hat sich in wesentlichen Teilen erhalten und gibt die tiefgehende Beschäftigung mit dem Bauwerk wieder.
- ²⁴ Die Dokumentation von Dr. Hans-Hermann Reck als MS im Archiv des Staatlichen Konservatoramtes in Saarbrücken.
- ²⁵ Teilnehmer des Kolloquiums waren neben den schon genannten betreuenden Architekten und dem Verfasser: Luitwin Gisbert von Boch (Eigentümer), Wolfgang Neis (Baubüro V & B), Landeskonservator Johann Peter Lüth, Elmar Krämer (Landesdenkmalrat des Saarlandes), Alois Peitz (Diözesanarchitekt a. D., Trier), Prof. Arnold Wolff (Dombaumeister, Köln), Jürgen Minkus (Architekt, Köln), Dr. Jürgen Legrum (IfS, Wiesbaden) sowie weitere Kollegen aus dem Konservatoramt. Nicht anwesend, aber durch schriftliche Stellungnahmen beteiligt: Prof. Gottfried Böhm (Architekt, Köln), Prof. Dr. Rolf Sneath (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege).